

Vatikanstadt, den 9. August 2018

Seiner Exzellenz,
dem Hochwürdigsten Herrn Bischof
FRANCESCO LAMBIASI,
Bischof von Rimini

Eure Exzellenz,

auch dieses Jahr ist es dem Heiligen Vater ein Anliegen, über Sie den Organisatoren, den freiwilligen Helfern und den Teilnehmern des *XXXIX. Meetings für die Freundschaft unter den Völkern* einen herzlichen Gruß zu entrichten, dem ich meine persönlichen Wünsche für eine erfolgreiche Veranstaltung anfüge.

Der Titel des *Meetings* – „Die Kräfte, die die Geschichte bewegen, sind dieselben, die den Menschen glücklich machen“ – greift einen Ausspruch von Don Giussani auf, der sich auf die entscheidende gesellschaftliche Wende um das Jahr 1968 bezieht. Deren Folgen sind auch nach 50 Jahren immer noch zu spüren. Papst Franziskus stellt fest, „dass wir heute nicht so sehr eine Zeit des Wandels erleben, sondern vielmehr einen Zeitenwandel“ (*Begegnung mit den Vertretern des 5. nationalen Kongress der Kirche in Italien*, Florenz, 10. November 2015).

Der Bruch mit der Vergangenheit wurde zum kategorischen Imperativ einer Generation, die ihre Hoffnungen auf eine revolutionäre Veränderung der Strukturen setzte, welche eine höhere Authentizität des Lebens garantieren sollte. Viele Gläubige erlagen der Faszination dieser Aussicht und machten aus dem Glauben einen Moralismus, der die Gnade als selbstverständlich hinnahm und sich auf seine praktischen Kräfte verließ, um eine bessere Welt zu schaffen.

Daher ist es bezeichnend, was Don Giussani vor diesem Hintergrund einem jungen Mann sagte, der ganz eigenommen war von der Suche nach den „Kräften, die die Geschichte beherrschen“: „Die Kräfte, die die Geschichte bewegen, sind dieselben, die den Menschen glücklich machen.“ (*Vita di Don Giussani*, BUR Mailand 2014, S. 412) Mit diesen Worten forderte er ihn heraus zu prüfen, welches die Kräfte sind, die die Geschichte verändern, und setzte so die Messlatte für seine revolutionären Bemühungen entsprechend höher.

Was ist aus diesen Bemühungen geworden? Was ist geblieben von dem Wunsch, alles zu verändern? Es ist hier nicht der Ort für eine historische Bilanz, aber wir können einige Symptome feststellen, die sich aus der heutigen Lage in der westlichen Welt ergeben. Wir errichten wieder Mauern, anstatt Brücken zu bauen. Wir verschließen uns eher, als uns zu öffnen für Menschen, die anders sind als wir. Die Gleichgültigkeit nimmt zu, aber nicht der Wunsch, die Initiative zu ergreifen, um etwas zu verändern. Ein Gefühl der Angst überlagert das Vertrauen in die Zukunft. Und wir müssen uns fragen, ob die Welt im letzten halben Jahrhundert bewohnbarer geworden ist.

Diese Frage betrifft auch uns Christen, die wir die 68er-Zeit erlebt haben und heute aufgerufen sind nachzudenken, gemeinsam mit so vielen anderen Protagonisten, und uns zu fragen: Was haben wir daraus gelernt? Was können wir daraus an Wertvollem mitnehmen?

Der Mensch war schon immer versucht zu meinen, seine Intelligenz und seine Fähigkeiten seien die Prinzipien, die die Welt regieren. Dieser Anspruch drückt sich auf zweierlei Weise aus: „Die eine ist die Faszination des Gnostizismus, [...] wo aber das Subjekt letztlich in der Immanenz seiner eigenen Vernunft oder seiner Gefühle eingeschlossen bleibt.

Die andere ist der [...] Neu-Pelagianismus derer, die sich letztlich einzig auf die eigenen Kräfte verlassen“ (Apostolisches Schreiben *Evangelii Gaudium*, Nr. 94).

Muss dann ein Christ, der diese beiden Versuchungen meiden will, unausweichlich auf den Wunsch nach Veränderung verzichten? Nein, es geht nicht darum, sich aus der Welt zurückzuziehen, um keine Fehler zu machen und den Glauben in einer Art unberührter Reinheit zu bewahren. Denn „ein authentischer Glaube [...] schließt immer den tiefen Wunsch ein, die Welt zu verändern“ (ebd., Nr. 183), die Geschichte zu bewegen, wie es der Titel des *Meetings* formuliert.

Viele werden jetzt fragen: Geht das? Der Christ kann nicht darauf verzichten, von einer Welt zu träumen, die sich zum Guten verändert. Es ist vernünftig, davon zu träumen. Denn an der Wurzel dieser Gewissheit steht die tiefe Überzeugung, dass Christus der Beginn einer neuen Welt ist, was Papst Franziskus so zusammenfasst: „Seine Auferstehung gehört nicht der Vergangenheit an; sie beinhaltet eine Lebenskraft, die die Welt durchdrungen hat. Wo alles tot zu sein scheint, sprießen wieder überall Anzeichen der Auferstehung hervor. Es ist eine unvergleichliche Kraft. [...] Mitten in der Dunkelheit [keimt] immer etwas Neues auf“ (ebd., Nr. 276).

Wir haben diese „Lebenskraft“ im Laufe der Geschichte in vielen Situationen gesehen. Wie könnten wir jenen anderen Zeitenwandel vergessen, der die Welt geprägt hat? Der Heilige Vater hat voriges Jahr vor den Bischöfen Europas darüber gesprochen: „Als die antike Zivilisation unterging und die Herrlichkeiten Roms zu jenen Ruinen wurden, die wir heute noch in der Stadt bewundern können, als die neuen Völker über die Grenzen des alten Reichs drängten, ließ ein junger Mann die Stimme des Psalmisten widerhallen: ‚Wer ist der Mensch, der das Leben liebt und gute Tage zu sehen wünscht?‘ Mit der Formulierung dieser Fragestellung im Prolog der *Regula* [...] achtet] der heilige Benedikt [...] nicht auf den sozialen Stand oder auf den Reichtum oder die Macht, die jemand innehat. Er wendet sich an die gemeinsame Natur jedes Menschen, der – gleich welchen Standes – sich nach dem Leben sehnt und sich glückliche Tage wünscht.“ (*Ansprache an die Kommission der Bischofskonferenzen der Europäischen Gemeinschaft*, 28. Oktober 2017)

Was rettet heute diesen Wunsch, der, wenngleich verschwommen, im Herzen des Menschen wohnt? Nur etwas, das seiner unendlichen Sehnsucht entspricht. Wenn nämlich die Sehnsucht keinen ihr angemessenen Gegenstand findet, ist sie blockiert, und keine Verheißung, keine Initiative kann sie in Bewegung setzen. Aus diesem Blickwinkel „ist es ohne Weiteres vorstellbar, dass die Moderne, die mit einer so außergewöhnlichen und verheißungsvollen Fülle menschlicher Aktivitäten begonnen hat, in der tödlichsten und unfruchtbarsten Passivität enden könnte, die die menschliche Geschichte je erlebt hat“ (Hannah Arendt).

Keine Anstrengung, keine Revolution kann das Herz des Menschen befriedigen. Nur Gott, der uns mit einer unendlichen Sehnsucht geschaffen hat, kann es mit seiner unendlichen Gegenwart erfüllen. Deshalb ist er Mensch geworden: Damit die Menschen dem begegnen können, der ihren Wunsch nach glücklichen Tagen erfüllt. Daran erinnert ein Abschnitt des *Schlussdokuments von Aparecida* (29. Juni 2007), Frucht der 5. Generalversammlung der Bischöfe Lateinamerikas und der Karibik. Indem der Heilige Vater Ihnen für die Ausstellung dankt, die dem großen Marien-Wallfahrtsort von Aparecida gewidmet ist, bietet er diesen Abschnitt als Beitrag zur Vertiefung des Themas des *Meetings* an: „Das Christusereignis ist [...] der Beginn des neuen Subjekts, das sich in der Geschichte zeigt [...]: ‚Am Anfang des Christseins steht nicht ein ethischer Entschluss oder eine große Idee, sondern die Begegnung mit einem Ereignis, mit einer Person, die unserem Leben einen neuen Horizont und damit seine entscheidende Richtung gibt.‘ (*Deus caritas est*, 1) [...] Das Wesen des Christentums besteht also darin, anzuerkennen, dass Jesus Christus da ist, und ihm zu folgen. Eben diese

Erfahrung erfüllte die ersten Jünger so wunderbar, als sie Jesus begegneten und fasziniert und voller Bewunderung waren wegen der außergewöhnlichen Art dieses Menschen, wie er zu ihnen sprach, sich ihnen gegenüber verhielt und ihren inneren Hunger und Durst nach Leben beantwortete. Der Evangelist Johannes hat uns plastisch geschildert, welchen tiefen Eindruck der Mensch Jesus in den beiden ersten Jüngern Johannes und Andreas hervorrief, als sie ihn trafen. Alles beginnt mit der Frage: „Was wollt ihr?“ (Joh 1,38) Auf die Frage folgt die Einladung, eine Erfahrung zu machen: „Kommt und seht“ (Joh 1,39). In dieser Erzählung ist die christliche Methode für die Menschheitsgeschichte einzigartig und bleibend zusammengefasst.“ (*Schlussdokument der 5. Generalversammlung des Episkopats von Lateinamerika und der Karibik*, Aparecida 2007, Nr. 243 f.)

Der Heilige Vater wünscht allen Teilnehmern, dass das diesjährige *Meeting* für sie zur Gelegenheit wird, die Einladung des Herrn: „Kommt und seht“, zu vertiefen oder anzunehmen. Das ist die Kraft, die den Menschen von der Knechtschaft der „falschen Unendlichkeiten“ befreit, welche Glück verheißen, es aber nicht garantieren können. Sie macht ihn zu einem neuen Protagonisten auf der Weltbühne, der aufgerufen ist, die Geschichte zu einem Ort der Begegnung der Kinder Gottes mit ihrem Vater und untereinander zu machen.

Papst Franziskus versichert Sie seines Gebetes, damit Sie dieser begeisternden Herausforderung gerecht werden können, und bittet Sie, auch für ihn zu beten sowie für das Welttreffen der Familien, das am 25. und 26. August in Dublin stattfinden wird.

Damit verbinde auch ich meine persönlichen guten Wünsche und mein Gebet für Sie. Mit vorzüglicher Hochachtung,

PIETRO Kardinal PAROLIN
Staatssekretär Seiner Heiligkeit